



Die Brücke.

Roman von Willi Scharlau.

(3. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Hanns zuckte zusammen, zwischen ihren Augen bildete sich eine tiefe Falte. Diese plötzliche Erinnerung an eine ihr unangenehme Episode war ihr peinlich; und sie suchte nach Worten, diesem Empfinden Ausdruck zu verleihen.

Egon kniff die Augen zusammen, wie er gern tat, wenn er beobachtete, und gab einen leise pfeifenden Ton von sich.

„Ich glaube, Althof hat nicht bloß ein Stirnrunzeln verdient,“ meinte er nach kurzer Pause. „Er ist unwandelbar.“

„Ich auch!“ stieß sie rasch hervor. „Vielleicht hast Du die Güte, ihm das klar zu machen.“

„Werb' mich hüten,“ knurrte er. „Als ich ihm erzählte, ich führe zu Deinem Empfang, vielmehr zu Deiner Begrüßung her, da — Na, ich denke, er tritt morgen oder übermorgen hier an.“

In diesem Augenblick trat Erzellenz in die Tür, welche vom Vorzimmer in das dem alten Herrn allein gehörende Helligtum, in sein Zimmer führte. Als er seine beiden Kinder in ein eifriges Gespräch vertieft fand, slog ein wohlwollendes Lächeln über seine Züge. Versiehen konnte er zwar nicht, was sie so eifrig zu verhandeln hatten, denn in letzter Zeit war sein Gehör nicht mehr so gut wie früher, wichtig genug aber mußte es wohl sein, das sah er.

Nun, er würde ihre Aufmerksamkeit schon sich lenken.

„Doktor!“ rief er mit Kommandierstimme in das Zimmer hinein. „Doktor Hanns!“

Das Mädchen fuhr zusammen und sprang auf.

„Was ist denn, Papa? Was soll ich?“

„Meinst Du nicht, daß ich mir heute noch eine zweite Tasse Kaffee verdient habe? An Festtagen muß man mit seiner Festimmung durch irgend eine Extravaganz Ausdruck verleihen.“

Egon hörte den Ruf: Doktor — Doktor Hanns. Er sah auf die Schwester und mußte anfangs nicht recht, was er davon halten sollte. Dann aber verstand er.

Er richtete sich in seiner ganzen Länge auf und machte Hanns eine Verbeugung bis zur Erde.

„Wenn ich recht verstehe,“ sagte er, „gilt Papas Anruf Dir und nicht unserm abwesenden Medizinalrat. Donnerwetter, ich bin einfach paß. Das ist mehr, als ich in meinen kühnsten Träumen zu hoffen wagte. Meine Schwester Hanns ein wirklicher, lebendiger Doktor. Hanns, ich komme mir unglaublich geschwollen vor.“

„Gehirnatrobat,“ warf sie ein.

„Der Mensch ändert sich, und ich habe mich zu der Ansicht befehrt, daß es auch diese Sorte Gymnastiker geben muß. Aber Ihr Frauenzimmer — bitte, entschuldige den rein sachlichen Ausdruck — seid doch zu anderem da!“

„Bitte, Egon, solche Gespräche sind mir zuwider und verpönt.“

„Entschuldige, aber ich bin so paß, daß Du mir schon einiges zugut halten mußt. Doktor — wie hast Du denn das gemacht?“

„Mein, Papa,“ rief Hanns und trat zum Vater, zärtlich seinen Arm fassend, „eine zweite Tasse Kaffee kann ich Dir unter keinen Umständen bewilligen. Aber ich Sorge doch für Dich. Ich habe durchaus nicht vergessen, wie man sich bei Deiner Erzellenz angenehm macht.“

Sie eilte in das Speisezimmer, klingelte und gab dem Diener Anweisung, Biliner, Mosel und eine Zitrone zu bringen. Des alten Herrn Lieblingsgetränk zu bereiten, verstand sie am besten.

Dann kehrte sie zurück mit dem vollen Glase, zog den Vater in sein Zimmer und drückte ihn in seine Sofaede, sich neben ihn setzend.

„Und dabei plabiert sie für die Ehe,“ meinte Egon. „Das kleinste Vergnügen, und wä's eine Tasse Kaffee, wird uns abgeknöpft, wenn's den Herrinnen der Schöpfung so gefällt. Dabei hast Du noch nicht einmal Medizin studiert.“

Ehe die Geschwister am Abend auseinandergingen, sagte Egon: „Althof glaubt ein Recht zu haben, wiederkommen zu dürfen. Er ist vor zwei Jahren gar nicht dazu gekommen, das auszusprechen, was er Dir zu sagen hätte, und —“

„Es wäre mir jetzt lieb, er hätte damals gesprochen. Es erspare das mir und ihm Unangenehmes.“

„Das glaube ich nicht, denn Du wirst ein Einsehen haben. Er hat nur gewartet, bis Du Deine Absicht durchgeführt hast.“

„Bitte, Egon, erspare Deinem Freund —“

„Erlaube. Daran denkst Du nicht, daß Du Papa eine große Freude machen würdest? Er hat Althof gern und schätzt ihn hoch, das weiß ich. Es würde ihn sicher freuen.“

„Schweig, Egon, ich bitte Dich dringend. Weshalb willst Du am ersten Abend einen Streit provozieren, der zwecklos ist. Ich bin eine Frau und denke infolgedessen auch nicht so männlich wie Du. Für mich ist das Herz nicht nur ein Muskel in der linken Brustseite, dazu da, das Blut durch die Adern zu pumpen, ich lege dem Herzen auch sonst noch einiges Gewicht bei.“

„Das findet sich, Hanns.“

„Möglich. Ich heirate jedenfalls nicht, bevor nicht mein Herz spricht, und das tat es bis jetzt nicht. — Gute Nacht, Egon.“

3. Kapitel.

Als Hanns auf ihrem Zimmer war, entließ sie das zu ihrer Dienstleistung wartende Mädchen. Seit Jahren bediente sie sich stets allein, auch war es ihr unangenehm, in der letzten Stunde des Tages gestört zu werden.



Prinz Eitel-Friedrich

in seiner neuen Tracht als Herrronmeister des Johanniter-Ordens. Am 24. und 25. Juni war in Sonnenburg, der Ordensstadt, große Rittertagsfeierlichkeit, wobei der junge Prinz zum ersten Male seines Amtes waltete.

Als sie hörte, wie die Tür, welche ihre Zimmer von dem oberen Korridor trennte, in das Schloß fiel und die Schritte der Dienerin verhallten, begann sie langsam ihre Nachttoilette. Wie so oft, zog sie auch heute gewissermaßen eine Tagesbilanz. Er begann so hübsch, dieser Tag.

Freudige Stimmung beherrschte sie am Morgen, welche auch Sturm und Regen nicht zu beeinträchtigen vermochten. Sie freute sich auf das Wiedersehen mit dem Vater, dessen Liebling sie war, auf sein erlauntes und dann doch zufriedenes Gesicht, wenn sie ihm mitteilen würde, was sie erreicht. Es mußte ihm doch Freude machen, zu wissen, seine Tochter stände geistig über dem Durchschnitt ihrer Schwestern. Und dann der Beginn einer reizenden Zeit der Erholung und Erfrischung.

Sie gab es sich anfangs nicht zu, daß der Tag ihr schließlich mehr Enttäuschungen brachte, als sie annehmen durfte. Ja, der alte Herr freute sich, freute sich herzlich, sie wieder hier zu haben, aber die Freude war eine andere, als sie gehofft. Es war mehr das Vergnügen, zu wissen, sie sei nun so weit gekommen, als sie gewollt und er gestattet. Bis hierher und nicht weiter.

Das sagte nun Erzellenz zwar nicht, aber es lag in dem Tone seiner Stimme. Jetzt sollte sie eben nichts mehr sein als Fräulein Ganna von Bingen, eine vornehme Dame, welche eine jugendliche Schwärmerin hinter sich hat.

Und hier sollte sie nun aushalten, in diesem Städtchen, dessen abscheuliche, geschräubte Verhältnisse stets halb komisch, halb abstoßend auf sie wirkten. Ob das auf die Dauer möglich sein würde, erschien ihr auf einmal sehr fraglich.

Hatte sie dem Vater überhaupt eine Freude bereitet, als sie ihm von ihrer neu erworbenen Würde Mitteilung machte? Wie der Bruder am späten Abend nur eine possessive Verbeugung und einen schlechten Wit statt eines Glückwunsches für sie fand, so gelang es Erzellenz auch nicht ganz zu verbergen, diese neue Würde der Tochter sei ihm eigentlich recht unympathisch. Auch er fand nicht das richtige Wort.

Sie war weit entfernt Lobeserhebungen zu erwarten für etwas, das ihr selbstverständlich erschien, und es schmerzte sie trotzdem, daß Papa gegen Eugen kein Wort über das sprach, was sie erlebt, erarbeitet und erreicht, daß er bei Tisch auch nicht einmal das Gespräch auf diesen Gegenstand lenkte.

Unternahm Egon etwas, dann war es stets von größtem Interesse, wurde hin und her überlegt und besprochen. Kleinigkeiten, wenn es hoch kam, einmal ein Pferdekauf oder ein kleines Kommando zur Turnanstalt nach Berlin oder zu den Vorkriegen nach Harburg.

Völlig unwichtig schien es den Männern zu sein, daß sie durch Arbeit und Fleiß sich die Möglichkeit erworben hatte, ohne fremde Hilfe auf eigenen Füßen zu stehen. Ihr Veruß war eben der aller wohlhabenden Mädchen aus vornehmer Familie, geheiratet zu werden.

Mit dem Ruf Doktor — Doktor Hanns ging auch der Vater zur Tagesordnung über. Es lag so etwas wie ein feiner, unausgesprochener Spott in diesen Worten. Sie bedeutete: So! — die Marotte des jungen Mädchens hat nun endlich ihr Ende, das Leben mit seinen höheren Anforderungen tritt an Dich heran.

Und dann zum Schluß der Mißklang, den der Bruder herausrief. Hatte denn dieser Herr von Althof vor zwei Jahren ihren Wink nicht verstanden? Hatte er nicht verstehen wollen? Freilich hatte er nichts gesagt, sie also auch nicht antworten können. Ihre zwar bössliche, aber eifrige Kälte mußten ihm jedoch deutlich zeigen, jeder Annäherungsversuch sei vergeblich.

Es war von Egon eine geradezu ungläubliche Taktlosigkeit, dem Kameraden nicht sofort abzuraten, denn ihm gegenüber hatte sie sich doch völlig deutlich ausgesprochen.

Hanns stand vor dem großen Spiegel im Ankleidezimmer und löste ihr dichtes braunes Haar. Sie sah förmlich das Gesicht Althofs vor sich, dieses, scharfe Gesicht, das ihr stets den Eindruck machte,

als passe es gut in einen Friseurladen, mit dem ewigen verbindlichen Lächeln, das auf die Dauer nervenlähmend auf sie wirkte.

Mergelich wendete sie sich ab und beendete ihre Toilette ohne Hilfe des Spiegels.

Aber der Tag zeigte doch auch schöne Stunden, ungerecht wollte sie nicht gegen ihn sein.

Langsam schritt sie in Zimmer auf und nieder, der Mann in der Eisenbahn kam ihr in den Sinn. Nicht zum ersten Mal im Laufe des Nachmittags und Abends.

Hans Dertel. Er war nicht aus ihren Kreisen, aus seinen Büchern entnahm sie auch, seine Lebensanschauungen seien nicht die ihrigen, oder vielmehr die ihres Kreises.

Mit ihren eigenen Ansichten war doch eine starke Ähnlichkeit vorhanden. Wahrscheinlich würde dieser Herr Dertel mit Herrn von Althof den Vergleich nicht aushalten können, was gesellschaftliche Formen, äußere Eleganz und weltmännischen Schlist anbetraf, aber — — er gefiel ihr. Er gefiel ihr in der Tat, und sie gestand es sich ruhig ein.

Ihr Herz sprach nicht, aber sie fand Gefallen an ihm.

Seine Art zu sprechen war liebenswürdig. Und wenn sie während der gemeinschaftlichen Fahrt ja auch über den Rahmen eines allgemein gehaltenen Gesprächs nicht hinausgelangen konnten, da beide es vermieden, sich einem Fremden gegenüber ganz so zu geben wie sie waren, so hatte sie doch Einblick genug in sein Seelenleben gewonnen, um sich sagen zu müssen, es lohne sich, diesen Mann näher kennen zu lernen.

Sie mußte leicht auslachen, als sie an sein gelungenes Manöver dachte, zu erfahren, wer sie sei.

Er gefiel ihr, obgleich er kein schöner Mann war, wie Herr von Althof, auch nicht dessen äußeren Schlist zeigte.

Man hätte ihn eher für unschön halten dürfen. Groß war er und stattlich, aber sein Gesicht hatte von Apoll nichts an sich. Klug sah er aus, namentlich wenn die dunklen, sprechenden Augen im Eifer des Gesprächs hell aufleuchteten.

Und einer Ansicht waren sie auch durchaus nicht. Das ist im allgemeinen wenig unterhaltend, und sie unterhielten sich doch sehr gut, denn sie gerieten tüchtig aneinander.

Hanns ging in ihr Schlafzimmer.

Aber sie lag noch lange wach, denn es wurde ihr nicht leicht, sich auch nur in Gedanken in die alten, neuen, ganz ungewohnten Verhältnisse zu finden. Alle blickten sie anders an, alles betrachtete sie mit andern Augen. Leicht würde es ihr nicht werden, sich hier anzupassen und einzufügen.

Am nächsten Mittag kam Herr von Althof, wie er seinem Freund Bingen vorher gesagt. Egon holte den Oberleutnant, der gegen sonstige Reisegewohnheit Uniform trug, vom Bahnhofs ab, mochte aber anfangs nichts von dem erwähnen, was er gestern abend erfuhr. Erst als sie im Haus waren und in Erzellenz Zimmer saßen, kam er etwas mit der Sprache heraus.

Der alte Herr machte seinen Vormittagsspaziergang im Stadtpark, der sich meist bis gegen ein Uhr auszudehnen pflegte.

Althof möge aufstehen, was er vorhabe, die Zeit sei nicht recht günstig dafür. Seine Schwester befände sich gewissermaßen noch in der Atmosphäre, in welcher sie so lange gelebt; das würde sich aber schnell finden. Ein, zwei Monate, und der richtige Zeitpunkt wäre da.

Oberleutnant von Althof lächelte überlegen.

Nein, mein Lieber, dachte er, ich habe lange genug gewartet. Und mir, Althof, wird Deine Schwester nicht widerstehen.

„Wird sich ja alles finden, lieber Bingen,“ meinte er mit verbindlichem Lächeln. „Komm' den Weibern zart entgegen — natürlich. Doch, sie wissen ja, unferns hat seine Erfahrung und setzt sich keinem Neus aus. Ich bin gekommen, zu sondieren. Finde ich noch keinen Anfergrund, ich werde kein Narr sein — finde ich ihn, um so besser. Unter allen Umständen komme ich wieder.“

Man vernahm Schritte im Wohnzimmer.

„Meine Schwester,“ sagte Egon leise. „Gehen Sie hinein, ich komme später.“

Er verschwand geräuschlos durch die andere Tür, während Althof zum Wohnzimmer ging.

Hanns stand an einem kleinen Tisch und ordnete in einer großen Vase Blumen, die ihr der Gärtner brachte.

Als sie Schritte auf dem Teppich vernahm, wendete sie sich erlaunt um. Der Vater machte seine Promenade. Egon vermutete sie im Offizierkafino der Zufaren. Da stand Althof mit seinem stereotypen verbindlichen Lächeln vor ihr.

„Ich wollte mir die Gelegenheit nicht entgehen lassen,“ sagte er, dem gnädigen Fräulein meine Glückwünsche zu Füßen legen zu dürfen für die glückliche Beendigung Ihrer Studien. Es ist mir eine besondere Freude, dies als Erster nach Ihren Angehörigen tun zu dürfen.“

Fräulein von Bingen war sehr unangenehm berührt. Also doch.

Für einen Augenblick drohte ihre Selbstbeherrschung sie im Stich lassen zu wollen, im nächsten Moment aber glättete sich ihre Stirn, auf welcher so eben eine tiefe Farnesfalte sich zeigte, und sie antwortete scheinbar ganz ruhig:

„Sie haben mich jedenfalls überraschen wollen, Herr von Althof, aber der Ueberfall gelang nicht ganz. Machen Sie Egon daraus einen Vorwurf. Besten Dank für ihre freundliche Gesinnung.“

Nicht für einen Augenblick nur wollte sie den Mann vor ihr über ihre Ansicht im Zweifel lassen. Er mußte sich klar werden, jede Bemühung sei vergebens. Ihre Empörung über den Siegeglauben der Männer im allgemeinen und den besonders großen dieses Mannes, war groß, und sobald als möglich wollte sie ihm zeigen, sie empfinde es durchaus nicht als einen Vorzug von ihm der Gnade gewürdigt zu werden.

Sie saßen sich gegenüber, Hanns sah den Offizier groß an und bemerkte wohl, daß er nach einer gleichgültigen Einleitung für ein wichtigeres Gespräch suchte.

Sie kam ihm zuvor. Und das um so lieber, als es das einfachste Mittel war, jedes weitere Wort abzuschnelden, ihr und schließlich auch ihm, Unangenehmes zu ersparen.

„Da fällt mir gerade ein, Herr von Althof,“ begann sie mit ihrer tiefen, langvollen Stimme, die auf den Offizier stets einen so großen Reiz ausübte, „daß sie im letzten Winter fast eine Glückwunschkarte von mir bekommen hätten.“

„Gnädiges Fräulein hätten mich unendlich glücklich gemacht. Schade, daß ich dem entging. Aber weshalb?“

„Genau so dachte ich auch. Zu schade. Ich las in der Zeitung die Verlobung eines Herrn von Althof und bemerkte zu meinem Leidwesen erst später, daß der Betreffende nicht Sie, sondern mutmaßlich Ihr Herr Bruder war.“

Althof bedurfte aller Selbstbeherrschung, nicht aufzufahren. Diese Abweisung, noch bevor eine Annäherung versucht war, erschien ihm wie ein Schlag ins Gesicht. Sie war so deutlich, daß selbst sein Siegesbewußtsein daran nicht zu deuteln wagte. Er erblakte, nahm sich aber gewaltsam zusammen und erwiderte scheinbar ruhig:

„Zu gütig, gnädiges Fräulein. Mein Bruder hat allerdings mehr Glück als ich.“

Er zwang sich zu einem leichten Lachen.

„Es ist übrigens mir neu, eine Dame zu sprechen zu hören. Ich fand bisher stets, daß die Nachricht von einer Verlobung keine angenehmen Gefühle machrief.“

„Sie sehen, wie selbstlos ich bin. Ueberrig sprach aus Ihren Worten eine genügende Dosis Selbsterlichkeit, die ich ja allerdings nicht überraschend finde. Ich gebe Ihnen meine Versicherung, daß es mir eine wirkliche Freude sein würde, Ihnen meinen Glückwunsch senden zu können. In Hamburg wartet sicher schon eine junge Dame auf Sie. Eine oder auch wohl mehrere. Egon erzählte mir früher einmal, die Hamburgerinnen seien in den letzten Jahren ganz militärfromm geworden. — Haben Sie Papa schon gesehen?“



„Nein! Seine Stimme klang eigentümlich scharf und hart, so als hätte eine Glocke plötzlich einen Sprung bekommen.“ Erzählens waren schon ausgegangen.

Damit war das heikle Thema erledigt, und Hanns sprach völlig harmlos mit dem Kameraden ihres Bruders.

Beim Frühstück erzählte Althof Erzählens von Lingen, er beabsichtige ein neues Pferd zu kaufen; und der alte Soldat ging mit Feuerreiter auf die Anbeutung ein. Er sprach von den Pferden des Rittmeisters, welcher im „Militär-Wochenblatt“ inserierte, im allgemeinen, von dem Tier, welches er loszuwerden wünschte im besondern, und riet zum Schluß Althof dringend ab, sich mit dem Kauf hineinlegen zu lassen.

So war diesem die Gelegenheit geboten, einen geordneten Rückzug anzutreten, und er benutzte sie. Als Egön seinen Kameraden auf die Bahn geleitete, fragte er, ob es denn nicht zu einer Aussprache gekommen sei, und weshalb nicht. Hanns sei doch den ganzen Tag über in so ausgezeichnet guter Laune gewesen. Nicht immer wäre die Gelegenheit so günstig.

„Ihre Schwester ist zu klug, Lingen,“ meinte kurz der Gefragte. „Sie hört das Gras wachsen. Ich glaube nicht, daß ich wiederkommen werde.“

Auch Hanns wußte, er würde nicht wiederkommen.

Vor dem Mittagessen machte sie trotz der schon herrschenden Dunkelheit eine Promenade durch Park und Garten.

Sie haßte nämlich das Wort Diner und sagte grundförmlich Mittagessen, wie sie sich denn überhaupt selten und ungern Fremdwörter bediente. Es mochte das vielleicht daher kommen, daß sie mehrere fremde Sprachen wie ihre Muttersprache beherrschte, und nun geneigt war, jeder das zukommen zu lassen, was ihr gebührte. So auch dem Deutschen.

Wenn so wie jetzt Bäume, Sträucher und alle Parkwege vom Regen naß waren, mußte sie sich freilich damit begnügen, vor der Front des Hauses den großen Kiesweg auf und ab zu wandeln. Der reichte nach rechts am Teehaus vorbei bis zu der großen Obstbaumreihe, nach links bis zu dem auf einer kleinen Erhöhung stehenden alten Kuckbaum, welcher an Sommertagen unter seinem dichtbleauben Wipfel einen prächtigen schattigen Sitzplatz bot.

Vor zehn Jahren freilich sah Hanns niemals unter dem Baume, sondern stets oben in seinen Ästen. Solche lustigen Plätze bevorzugte sie damals, wie denn auch das Turngerüst eigentlich nur für sie hergerichtet war.

Als sie so dahinschritt, fest und hoch aufgerichtet, eine stattdliche schöne Erscheinung, blickte ihr Egön, welcher in der Haustür stand, mit gewissermaßen respektvollem Augenwinkeln nach. Aber er hielt es für seine Pflicht, der Schwester den Standpunkt einmal gründlich klar zu machen.

Althof war nicht der Mann, auf einmal abzuschlappen, und nun fuhr er Knall und Fall davon. Also war eine Entscheidung gefallen und zwar zu seinem, des Kameraden, Ungunsten.

Sie hört das Gras wachsen, was sollte das heißen?

(Fortsetzung folgt.)

Bergkönigs Töchter.

Roman von H. Linden.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nach dem Tode seiner Frau hatte Maurermeister Ringelmeyer eine Wittkasslerin genommen, die sich auf seine Zeitungsannonce gemeldet und dieselbe nachher geheiratet. Sie brachte zwar kein Geld, doch städtische Art und Bildung mit. Ihr hatte auch das kleine, unscheinbare Haus, das er bisher benutzte, nicht genügt und so mußte er sich ein neues mit Erkern und Türmchen bauen, für dessen moderne Einrichtung Frau Ringelmeyer schon eifrig sorgte.

Dora durchschritt das Gitterpöfchen des Vorgartens; sie sah durch die erleuchteten Fenster in das Innere; dort in der Wohnstube sah, von prachtvollen Blattpflanzen überdattet, Helene am Klavier und sang, wohl auf Befehl ihrer Mutter, ein schmetterndes Märlied in das Dunkel des Herbstabends. Sie hatte jetzt ein schöneres Kleid an als vorher, wo sie bei ihr am Kartoffelfeuer gewesen, denn Frau Ringelmeyer hielt ihr Kaffee- oder Teefränzchen in dem anstehenden Salon, dessen Tür geöffnet war. Die Damen, Frauen der Honorationen der Umgegend saßen an dem silberglänzenden, mit Lederbissen überladenen Tische, strickten, häkelten und schwätzten, oder fütterten mit Zuckerbrod den biden Mops, der träge auf dem Seidenkissen im grünen Plüschsofa ruhte. Eine tiefe Bitterkeit zog durch Doras Herz. „Warum tut das Gott?“ dachte sie bei sich. „Wir haben dabei nicht mal das trockene Brot und die da füttern den garstigen Hund mit dem süßen Kuchen!“

„Was willst Du? Was stehst Du denn hier und guckst den Leuten in die Fenster?“ fragte eine Magd aus der Haustür tretend.

„Ich muß dem Herrn Ringelmeyer was bestellen.“

„Dann sag's, ich will's schon ausrichten.“

„Ich muß selber mit ihm sprechen.“

„Nun, dann kann ich schon denken, was Du von ihm haben willst. Er ist noch hinten am dem Lager, geh über den Hof, dann wirst Du ihn treffen.“

„Kommt denn Fräulein Merg heute nicht?“ wandte sich brinnen die dicke gemüthliche Frau Rentmeister an die Hausfrau.

„Sie hat kommen wollen, nun ist sie doch ausgeblieben, wahrscheinlich ist die Frau Rotland wieder krankler geworden, daß sie nicht abkommen kann,“ erwiderte die Angeredete, eine sehr große, hagere, schon ältliche Dame mit vorspringender Alernase und gelber Gesichtsfarbe. Sie erwichen ein wenig auffallend gekleidet in der feuerroten Bluse und dem langhin-schleppenden Seidenrock.

„Das glaub' ich nicht, sonst hätt' ich's von meinem Mann gehört,“ meinte die Frau Apotheker, die noch nicht lange in der Gegend war. „Uebrigens möchte ich auch nicht an Frau Rotlands Stelle sein, nach allem was man von den Verhältnissen erfährt.“

„Ja, da haben Sie recht!“ bestätigte die Frau Amtsrichter, während die anderen Damen, deren Gatten mehr oder weniger von dem „Bergkönig“ abhängig waren, vorsichtig schwiegen.

„Sie ist doch eine feine Dame,“ fuhr die Frau Amtsrichter fort, „so zart und sanft, und ihr Mann bei all seinem Reichtum ein rechter Grobian, dem man's schon zehn Schritte weit ansieht, daß er nur ein Parvenu ist, der...“

Die neben ihr sitzende Frau Doktor zog sie am Kleide und gab ihr, nach Frau Ringelmeyer hinsiehend, einen heimlichen Wink, den die Redende sofort verstand. „Ja, ja,“ sprach sie dann weiter, „es ist eigentlich eine große Ehre für einen Mann, wenn er sich aus geringem Stande aufgearbeitet hat, aber dieser Herr Rotland ist doch eigentlich ein unansehnlicher Mensch, so ungeschliffen und ammaßend, dabei so finster und mißtraulich und geizig, ich sag's noch mal, ich begreife nicht, wie die schöne feine Frau es bei ihm aushält. Kein Wunder, daß sie immer krank ist, es wird wohl sein von lauter Leid und Verdruß.“

Die andern Damen sagten nicht viel zu dieser Rede, wenn sie auch im Herzen der Frau Amtsrichter sämtlich recht gaben, wußten sie doch, daß diese ihrem Born besonders deshalb freien Lauf ließ, weil Rotland ihren Gatten neulich durch seine Unhöflichkeit in Gesellschaft sehr beleidigt hatte. Nur die unvorsichtige Frau Apotheker setzte hinzu:

„Ich habe auch gehört, er hätte seinen Reichtum und das Aufblühen des Bergwerks hauptsächlich seinem Stiefbruder zu danken, der ein sehr intelligenter Mann sei und durch Fleiß und Klugheit die Grube so in die Höhe gebracht habe. Dabei zeige er sich aber auch gegen diesen nichts weniger als brüderlich liebevoll.“

„Ja, Herr Hartmühl ist wirklich ein seltener Charakter, so groß und edel angelegt! Auch er

gehört nicht zu den Alltagsmenschen,“ sprach Frau Ringelmeyer mit pathetischen Gesten.

Dora ging auf dem breiten, kiesbelegten Wege am Hause entlang und trat durch das offene Tor in den weiten Hof; von diesen führte eine Tür zu dem großen von Mauern umgebenen Plaze, wo Zementkisten, Holzballen und Bretter hoch aufgeschichtet lagerten. Neben dem breiten Tor, welches auf der anderen Seite zur Landstraße führte, hielt ein schwerer Frachtwagen, mit dessen Entladung mehrere Leute beschäftigt waren. Dabei stand ein kleiner unterlegter Mann in kurzer, graubrauner Jacke und bestaubter grauer Schirmmütze; in der großen, arbeitsgeröteten Hand hielt er ein Notizbuch. Sein hartloses Gesicht zeigte einen Ausdruck gutmütiger Schamheit.

„Guten Abend, Herr Ringelmeyer!“ sagte Dora schüchtern.

Der Angeredete ließ die Hand mit dem Bleistift sinken und wandte ihr sein breites gebuntenes, von grauem Bart umgebenes Gesicht zu.

„In Abend Dora, was willst Du?“

Der Wirt und stotternd richtete das Mädchen die Bestellung der Mutter aus. Ein ärgerlicher Zug ging über das Gesicht des Mannes, der in seiner Arbeit nicht für drei verdienen, und Dein Vater — na 's ist einmal nicht anders, es kam keiner aus seiner Haut! Sag' Deiner Mutter, es wär' doch eine Schande, daß ich noch keinen Pfennig Miete getriegt hätte, wo Ihr doch schon so lange in der Dube wohnt; ich hätt' sie Euch sonst gern ein bißchen in Stand machen lassen. Und die Kohlen, die sind noch von vorigem Jahr und jetzt wollt' Ihr wohl wieder neue haben, he?“

Dora schwieg, aber ihre Lippen zuckten und die Tränen traten ihr in die Augen. Herr Ringelmeyer merkte es beim Zwielficht der Laterne und er konnte nun einmal niemanden weinen sehen.

„Na, dann geh heim und sag, es tät sich wohl schon schicken, daß ich warten müßte. Nächstens wollt' ich das Häuschen ein bißchen reparieren lassen, und den Brand künft' Ihr noch mal bei mir haben.“

Hodgerjeunt und erleichtert wollte Dora ihren Dank aussprechen; da stürzte ein Arbeiter atemlos von der Straße herein.

„Herr Ringelmeyer, Herr Ringelmeyer, haben Sie's noch nicht gehört? Der Herr Rotland ist totgeschossen, er liegt oben im Busch, der Bürgermeister ist schon dagewesen, nun kommt das Gericht, und — der Barns hat's getan, den haben sie noch dabei getroffen, wie er...“

„Es ist nicht wahr, mein Vater hat's nicht getan, kein Mensch darf das sagen!“ rief Dora außer sich, all' ihre Angst vor Herrn Ringelmeyer vergessend.

Der Mann, der sie nicht bemerkt hatte, wandte sich nach ihr um und wich erschrocken zurück, als er sie erkannte. Der Maurermeister stand ganz starr von dem Geförten.

„Doch, sie wissen gewiß, daß er's getan hat, die Polizei wird ihn wohl gleich holen!“

Dora starrte den Nebenben einige Augenblicke entsezt an, dann lief sie hinaus durchs offene Tor, so schnell sie vermochte. Jetzt sah sie wohl, wie die Leute aus dem Dorfe auf sie wiesen, hier und dort redete auch einer sie an, doch das Mädchen achtete nicht darauf, nur heim, nur heim! Eine Gruppe von Männern und Frauen stand eifrig hin- und herredend in der Nähe des Hauses, das dunkel und wie menschenverlassen dalag; nur in der Küche brannte ein trübes Licht, welches einen schwachen Schein durch die halbgeoffene Haustür warf. Eintretend hörte Dora ihre Mutter laut jammern und weinen; sie lehnte wie gebrochen am Tüppfosten und neben ihr stand der alte Werbold, vergeblich mit Trostesworten auf sie einredend.

Dora wußte, was geschehen, ehe der Mann sich zu ihr wandte und in dem Bestreben, seine eigene

Erregung zu bezwingen, mit felsam rauher Stimme sagte: „Die Gendarmen waren hier, Kind, Dein Vater ist mit ihnen; doch ich denke, sie lassen ihn los, morgen oder übermorgen! Wer ihn bloß ansieht, weiß doch schon, daß das ein Mann ist, der keine Fesseln totmachen kann, geschweige einen Menschen.“

Das Mädchen schrie nicht auf, sie hatte auch keine Tränen; an Sorge und Leid gewöhnt, bäumte sich ihre junge Seele in starrem Trotz gegen den wilden Sturm, es war, als sei sie in diesem Augenblick um Jahre älter geworden.

„Komm Mutter, setz' Dich!“ sagte sie, die weinende Frau bei der Hand nehmend und in die halbbunkle Stube ziehend.

Werbold folgte ihnen. „Der Kerl, der Söller, aus purer Bosheit und Rachgier hat er's zuerst vorgebracht, wie der Bürgermeister da war, daß Dein Vater einen Groll auf den Rotland gehabt hätte von wegen heut Mittag. Da sei er zu ihm gegangen und hätte ihn angehalten um Geld, er wollte bofsen im Johannistal. Herr Rotland hat ihm aber keins geben wollen und da sei Dein Vater böse geworden. Dann sei er heut Abend fortgegangen mit der Pistole, und wie sie drüben am Busch vorbeigekommen, wär' ein Schuß gefallen, als sie d'rauf zuliefen, hätte Dein Vater bei dem Toten gestanden.“

„Ich will hin und sagen, wie's gewesen ist!“ rief Dora, sich entschlossen aufrichtend.

„Wird Dir heut' Abend nichts helfen können, Kind, und sie glauben's Dir doch nicht, aber — unser Herrgott lebt doch noch, der wird schon das Recht an den Tag bringen.“

Schritte wurden laut in der Küche, Dora ging hinaus, es mochten wohl Leute aus dem Dorfe sein, und sie sollten jetzt nicht ihre Mutter noch mehr aufregen. Es war aber nur der Karl, der dort stand, selber blaß und erregt.

„Dora, ich hab's gehört, ich konnt' nit anders, ich muß' zu Dir! Sie haben Deinen Vater weggeholt, aber wenn Du was zu tun hast, wenn ich Dir was helfen kann, dann tu' ich's mit Freuden!“ sagte er atemlos. „Ihr seid nun allein, Du und Deine Mutter, und es ist mir, als wenn ich zu Euch gehört' und Euch helfen müßt! Ich wollt' doch, ich wär' schon groß, daß ich Euch ordentlich beistehen könnt'.“

Dem Mädchen tat diese innige Teilnahme herzlich wohl, sie brach den starren Mann der Erbitterung und des Schmerzes. In heiße Tränen ausbrechend, stand sie wortlos schluchzend neben dem Knaben. Er hatte ihre Hand gefaßt und strich leis über ihr vom raschen Laufen gelöstes Haar.

„Nein, das ist ja schrecklich, Lorenz!“ sagte Herr Ringelmeyer endlich, als Dora den Hof verlassen. „Es will mir gar nicht in den Kopf! Ein Mord, eine richtige Mordtat hier bei uns! Der arme Rotland! Spornstreichs, mit großen Schritten ging er ins Vorderhaus, dort das Gehörte zu erzählen. Sonst fühlte er sich eigentlich wenig daheim in diesen Räumen, sie waren ihm zu prächtig, überall stößt man an was,“ dachte er feindsel bei sich, wenn er einmal hindurchschreiten mußte, um Freunde, die ihn sprechen wollten, zu empfangen; im Hintergebäude, seinen Geschäftsräumen, welkte er am liebsten. Die alte Wohnstube war sein Kontor, hier in seinem eignen Reich konnte er tun und lassen, was er wollte, konnte auch sprechen, wie ers gewohnt war und seine Arbeitskleider tragen. Born, wo seine strenge Gemahlin herrschte, mußte Ringelmeyer nach ihrem Willen sich allerlei Zwang auferlegen in Sprache und Kleidung, und besonders die verfluchten Fremd-

wörter, die sie ihm vorgesagt und die er als Zeichen standesgemäßer Bildung gebrauchen sollte, machten ihm viel zu schaffen.

Mit schweren, hallenden Schritten durchschritt Ringelmeyer den breiten, buntpflasterten und teppichbelegten Flur und stieß die Tür zu dem Salon auf. „'s ist was passiert, was Schreckliches!“ rief er, pustend unter den glänzenden Kronleuchter tretend, indes er das Taschentuch hervornahm und, die Kappe nach hinten schiebend, über das erhigte Gesicht strich. Dabei flog eine Wolke von Kalkstaub und Sägmehl aus seinen Kleidern über den festlich gedeckten Tisch. Entsetzt starrte Frau Melanie ihren Gatten an. Was er gesprochen, hörte sie nicht vor Schreck über seine Kleidung und die Art seines Auftretens hier in dieser gebildeten Damengesellschaft. O, sie merkte schon an den spöttischen Mienen der anderen, wie sie über diesen Vorfall dachten!

„Ja, könnt' Ihr's fassen, der Rotland soll totgeschossen sein und der Schlapphans von Barns soll's getan haben!“

„Totgeschossen! Der Herr Rotland! 's ist nicht möglich! Zu meine Zeit, so was lebt nicht mehr!“ riefen die Frau Apotheker und Frau Bürgermeister, und die resolute Frau Doktor meinte:

„Die Elise ist eben aus dem Dorf gekommen, ich höre sie in der Küche, die weiß gewiß was Näheres,“ jagte die Doktorin, „schellen Sie doch mal eben, Frau Ringelmeyer.“ Dies geschah, und Elise wußte dann auch alles genau zu berichten.

Herr Ringelmeyer hatten die verweisenden Blicke seiner Gemahlin endlich auf sein unschickliches Erscheinen aufmerksam gemacht; so erhob er sich denn und schritt hinaus, im Herzen grollend über die Tyrannei, der er jetzt unterworfen. Freilich, seine Frau mußte es besser wissen, sie war ja gebildet und konnte gar vornehm auftreten; aber die erste, mit der war er doch noch glücklicher gewesen, trotzdem sie auch nicht richtig deutsch gesprochen und keine Teeanbende gegeben hatte. Es wurde ihm ganz weh und weh ums Herz, wie er jetzt an sie dachte, und es kam ihm so feucht in die Augen. Da faßte eine warme Hand die seine, und sein blondes, großes Mädchen schmiegte sich zärtlich an ihn. „O, lieber Vater, Du darfst auch nicht mehr abends allein durch den Busch gehen, ich muß immer denken, wenn sie Dich mal so nach Haus brächten! Die arme, arme Gertrud!“

Ringelmeyer strich mit seiner breiten, gebräunten Hand über ihren Scheitel und legte den Arm um ihre Schulter.

„Bist ein gut Kind, mein Lenchen, grad' wie Deine Mutter, wir wollen auch treu zusammenhalten, wir Zwei.“

Drinne erörterten indes die Damen noch eifrig das Geschehene. „Ich kann's gar nicht fassen, vorgestern hab' ich noch mit Herrn Rotland gesprochen, seine Frau wollte mich in den ersten Tagen besuchen, und sie hat mich auch so bringend eingeladen,“ erklärte die Hauswirtin.

„Das wundert mich, Frau Rotland verkehrte eigentlich mit niemandem,“ jagte die Apothekerin zweifelnd.

„Was wird sie sich erschrecken haben, wie hart für sie, so plötzlich ihren Mann zu verlieren! Sie hatten sich doch wohl lieb,“ meinte die Postsekretärin, die eben erst angekommen war.

„Gewiß! Obwohl sie ja bedeutend jünger ist; ich kenne die Verhältniße sehr gut,“ beteuerte

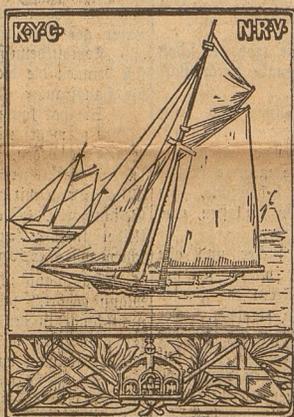
Frau Ringelmeyer. „Sie sah immer so zu ihm hinauf.“

„Oh ja, Fräulein Merz besucht Sie wohl öfter,“ bemerkte die Amtsrichterin etwas spitz. „Mebrigens mit „Ginaufsehen“ müßt es doch so weither nicht gewesen sein, wenn mans nicht so nehmen will, daß das Frauchen gar kein Recht und keinen Willen im Hause hatte. Sie ist ja sehr fein und vornehm und würde gewiß den Herrn Rotland nicht genommen haben, wenn's sie es nicht getan hätte ihrer verarmten Mutter wegen. Er muß auch darin gar nicht nett gegen sie gewesen sein, sondern ihre Armut und sonst noch, was kürzlich in ihrer Familie vorgekommen ist, recht oft in seiner rauhen Weise zum Vorwurf gemacht haben. Er hatte ja so was Abstoßendes manchmal. Na, es war nun einmal so seine Art und von dem Toten soll man nichts Böses sagen.“

Es ging, wie Werbold gesagt. Dora wurde schon gleich am folgenden Morgen vorgeladen und verhört, doch ihr wahrheitsgetreuer Bericht konnte den Vater nicht entlasten. „'s ist gar nicht zu glauben, daß ein Mann wie der, der keinem Kind was zu Leide tun konnte, ein Mörder sein soll,“ meinten viele Leute im Dorf.

„Ja,“ sagten wieder andere, „'s ist schon mehr so gewesen, daß grad' die, die sonst am allergutmütigsten sind, sich selber nicht mehr kennen, wenn die Not ihnen über den Kopf zusammenschlägt, und wenn sie in Wut sind.“

Kieler Woche 1907.



Jubiläums-Plakette,

ausgeführt von Professor W. Haberkamp nach Angaben des Kaisers.

Jede in den Regatten der diesjährigen Kieler Woche startende Yacht erhält eine silberne Plakette zur Feier des 25-jährigen Bestehens der Kieler Woche, welche sich aus der ersten, am 23. Juli 1882 vom Norddeutschen Regattaberein in Kiel abgehaltenen Segelwettfahrt entwickelt hat.

„Nehmen Sie mir's nicht übel, Sie haben sich was aufbinden lassen, Herr Ringelmeyer!“

Ihre Nachbarin kispelte: „O, Sie sind schalkhaft, Herr Ringelmeyer. Sie wollen uns einmal zum besten haben. Melanie aber sah wohl, daß ihr Mann nicht scherzte, sie vergaß ihre zornige Beschämung über sein unstandesgemäßes Erscheinen. „Nein, er scherzt nicht, das seh' ich ihm wohl an, hat er sich doch nicht einmal die Zeit genommen, sich wie sonst, unzulkeiden nach seinem Gang über den Lagerplatz. Aber unwahrscheinlich ist's doch, dieser Barns!“

„Vielleicht hat ers im Zorn getan.“

„Man kann nicht wissen, wozu ein Mensch fähig ist,“ hieß es im Kreise der Damen.

Frau Melanie atmete auf. „Ja,“ sprach sie, „gefährlich ist's, den Leu zu weden, Und furchtbar ist des Tigers Zahn, Jedoch das Schrecklichste der Schreden. Das ist der Mensch in seinem Wahn.“

Die Damen bestürmten indes Herrn Ringelmeyer mit Fragen nach dem Hergang.

„Ich weiß nichts, der Lorenz kam eben gelaufen und sagte es; denkt Euch, die Dora, das Mädchen war gerade bei mir da draußen!“ berichtete er und ließ sich in seiner ganzen Breite schwerfällig in einen grünen Plüschessel nieder. Dort saß er mit aufgestützten Armen, und trotz ihrer Aufregung nahm seine Gemahlin zu ihrem Schreden wahr, wie seine Verührung überall weißgelbe Spuren zurückließ.

„Die arme Frau Rotland! Daß die so ein Leid erleben muß! Sie ist so gut und lieb mit allen Leuten und auch gegen die Armen, und gar nicht stolz,“ berichtete die Waschfrau an der Dorfpumpe. „Die Köchin hat mir erzählt, sie tät's ihr Lebenlang nicht vergessen, wie auf einmal abends die Trina gelaufen kam und sagt: dem Herrn mår was passiert, er lag oben im Busch, es ständ schlimm mit ihm, vielleicht wår er schon tot! Die Frau liegt noch jetzt ganz schwach und elend im Bett und konnt' nit mal mitgehen beim Begräbnis. Vorgestern Nachmittag wår Fräulein Merz zu ihr gegangen und hätt' sich mit ihr eingeschlossen, seitdem hielt die die ganze Herrschaft in der Hand.“

Die Frauen schüttelten die Köpfe; sie kannten alle Fräulein Merz als ein sanftes, äußerst schüchternes Mädchen. Doch noch mehr waren sie verwundert, als sie dann hörten, diese habe den Karl Hörner, der neulich so herzhaft das Töchterchen der Frau Rotland vor dem Verbrennen gerettet, zu sich kommen lassen und gesagt, Frau Rotland wolle für ihn sorgen und ihn auf eine höhere Schule schicken. Auch bei Frau Barns sei Fräulein Merz gewesen, habe dann im Stillen alle deren Schulden bezahlt und mit Herrn Hartmühl gesprochen, daß der Frau monatlich ein Gewisses ausbezahlt werde, aber so, daß sie nicht merke, es sei ein Almosen.

Außer dem alten Werbold hatten sämtliche Koffgänger das Haus verlassen, über dem eine so unheimliche Wolke der Schuld schwebte. Herr Ringelmeyer hielt trotz allem Wort, er ging sogar noch weiter in seiner Großmut und erklärte Frau Barns:

„Wollen 'nen dicken Strich machen für die Miete, die Ihr von jetzt an mich schuldet, so lang bis die Dora groß ist und mehr verdienen kann. Braucht es ja keinem zu sagen, auch meiner Frau nicht, die hat's noch immer leidlich gut gehabt ihr Lebenlang und weiß nicht, wie's einem zu Mute ist, der so in der Patsche sitzt wie Ihr. Uebrigens hat mir der Lehrer gesagt, daß das Mädchen so fit mit der Feder wår, da ist's mir so durch den Kopf gegangen, daß ich ihr nächstens schon 'nen ansehnlichen Verdienst schaffen kann. — Rechnen kann sie ja auch?“

„Ja, wenn sie ihre Gedanken dabei zusammenhält,“ entgegnete die Mutter.

„Das muß sie, sonst geht's nicht bei mir!“ erklärte Herr Ringelmeyer. . . .

Wirklich erzogte sich Frau Rotland sehr dankbar gegen den Beschützer ihres Kindes. Da sein Lehrer von ihm sagte, daß er ein tüchtiger, ungewöhnlich begabter Knabe sei, erklärte sie sich bereit, ihn studieren zu lassen.

„Erregt kam Karl zu Dora, ihr die Kunde zu bringen. Er traf das Mädchen in der niederen Stube am Tische sitzend vor einem dicken Buche. „Bist Du ganz allein, Dora? Ist niemand weiter anwesend?“

„er sich nit mehr viel um seine Bücher kümmern und müßt' nen Buchhalter und 'nen Schreiber haben. So lang sollt' ich ihm schon helfen und ich konnt' dabei gut was verdienen mit Rechnen und Schreiben. Siehst Du, all die Zahlen, die hier auf der Seite stehen, muß ich abaddieren und die Summe drunter schreiben; von manchen Seiten muß ich dann noch eine besondere Rechnung machen. Erst hatt' ich große Freude d'r an, und es ist ja auch gut, daß ich damit etwas verdien', aber wenn ich den ganzen Tag so gefesse hab', geht mir's rund im Kopf von allen Zahlen.“

„Das glaub ich wohl, siehst auch ganz müd aus; ich wollt' ich konnt's für Dich tun! Aber wart' nur, vielleicht werd' ich auch mal reich und kriege viel Geld, dann will ich Dir schon helfen.“

Er hatte sich neben sie auf die Bank gesetzt und sie sah ihn verwundert an. „Woher solltest Du denn das viele Geld kriegen, Karl? Frau Ringelmeyer hat geftern meiner Mutter erzählt, die Frau Rotland wollt' für Dich sorgen, daß Du . . .“

„Ja Dora,“ fiel er ein, „das ist wahr, ich wollt's Dir eben sagen kommen; wie ich heut' Nachmittag auf die Grube kam, hat mich Herr Hartmühl rufen lassen und mir gesagt, ich sollt' jetzt zuerst eine Privatlehranstalt in D. besuchen, und wenn ich dort fleißig sei, auf Frau Rotlands Kosten weiter studieren.“

Dora sah ihn freudig an. „Das ist aber gut, Karl, dann wirst Du mal ein vornehmer Herr werden und brauchst Dich nit mehr so auf der Grub' zu plagen. Wie wird die Großmutter sich freuen!“

„Sie sagt, es wår ja ein Glück für mich, doch sie tät's nicht mehr erleben.“

„Aber,“ meinte jetzt Dora und ihr Gesicht nahm den früheren müden, schwermütigen Ausdruck an, „dann wirst Du Dich nit mehr um uns kümmern, wenn Du reich und vornehm bist.“

„Et, Du dummes Kind, wie kannst Du so was sagen. Gerad will ich mich dann um Euch kümmern und ich weiß schon was ich dann tu; ich jag's aber noch nit!“ setzte er auflehnend und fröhlich lachend hinzu. Sie folgte ihm zur Tür und legte die Hand auf seine Schulter. „Was denn, Karl, jag' es mir!“ hat sie neugierig

Zum 900jährigen Jubiläum der Stadt Zerbst.



Die Stadt Zerbst feiert ihr 900jähriges Jubiläum. Im Jahre 1007 wird sie zuerst als Stadt genannt. Die Einwohnerzahl beträgt rund 18 000. Bemerkenswert sind zahlreiche Denkmäler mittelalterlicher Baukunst. Abbildung 1 stellt die St. Nikolaitirche, 2 das Gymnasium, ein ehemaliges Barfüßerkloster, 3 das Heidetor, 4 der Martplatz, 5 das Hofbild dar.

Sie schob das Buch zurück und wandte sich nach ihm um, ein frohes Leuchten ging über ihr süßes, blaßes Gesicht. „Ja, die Mutter näht bei Ringelmeyers, wir sind froh, daß die ihr Arbeit geben.“

„Was machst Du denn da, was hast Du für ein gewaltig Buch?“

„Das gehört auch dem Herrn Ringelmeyer, er sagt, wenn sein Geschäft immer größer würd', könnt'

„Sagen tu ich's nit, aber raten sollt' Du's und ich glaub, das wirst Du auch, wenn Du mal groß bist.“ Er war schon auf der Hausschwelle, da rief das Mädchen ihn nochmals zurück. „Hör, das muß ich Dir auch noch erzählen, der Herr Ringelmeyer hat gesagt, es ständ gar nit schlecht für Vater, sie könnten ihn nicht beweisen, daß er's getan hätt', und die Pistole, die sie da oben fanden, konnt' ganz

gut dem Herrn Rotland seine eigene gewesen sein. Der Kaufmann in Maßfelsen wisse noch ganz gut, daß mein Vater und der Herr Rotland vor langen Jahren, als sie noch Steiger in Dorndorf waren, auf einen Sonntag Nachmittag sich jeder solch eine Pistole gekauft hätten; die Lena und die anderen Kinder haben ja gerade so gut wie Du und ich einen Schuß oben in den Lannen gehört. Du meinst ja noch es war unten in der Grube gewesen. Ja, das weiß ich auch und ich will's dem Herrn Hartmühl sagen, daß er's den Herren vom Gericht erzählt, entgeanete Karl eifrig.

"Siehst Du," fuhr sie fort, "und der alte Werbold hat gesagt, wenn wir nur reich wären und einen tüchtigen Advokaten nehmen könnten, der das am Gericht mal gehörig erklären tät, dann würd' der schon den Vater herausreißen. Hätten wir nur das Geld, daß wir ihn bezahlen könnten."

"Geld!" wiederholte er, "Geld! Wenn ich nur erst soweit wär, dann würd' ich's schon bald erwerben. Jetzt müssen wir still sein, Dora, und warten, ich will aber mit dem Herrn Hartmühl sprechen und ihn bitten, daß der für Deinen Vater tut was er kann. Es hilft schon viel, wenn so ein vornehmer Herr sagt, er tät's selber nicht glauben, daß Dein Vater schuldig sei. Jetzt muß ich aber machen, daß ich heim komm!' Großmutter wartet auf mich."

Dora sah ihn nach; darauf trat sie zurück ins Haus. Sie schütete das Feuer in dem kleinen, eisernen Ofen, der im Winter seinen Platz in der Stube, im Sommer draußen in der Küche hatte, und dessen Blut einen langen roten Schein über die Diele der niedrigen Stube warf. Am Tisch lehnen blieb sie dann stehen und sah träumend in das dämmerige Dunkel, das sie nun umgab. Eine Sehnsucht überkam sie, ein Verlangen nach einem fernem, unbekanntem Glück. Wollten die summennden Flammen hier drinnen, wollten die streichenden Winde draußen ihr davon erzählen? (Fortsetzung folgt.)

Niederhubers in der Sommerfrüchte.

Von M. Senle.

(Nachdruck verboten.)

1. Niederhubers reisen.

Der Herr Mentzer oder Privatier N. hatte in der M.-Straße eine schöne Wohnung, sechs Zimmer, Gas, Wasserleitung und Gartenbenützung und tat sich nicht wenig darauf zu gute. „Wissen Sie, in München Gartenbenützung, das will etwas heißen. Es kostet demgemäß die Wohnung ein paar Hundert Markeln mehr, aber was will das heißen, da spart man den Landaufenthalt,“ so dachte Herr N., der zwar nicht für sich, aber für andere von einer rührenden Sparsamkeit war.

Doch als der Sommer an- und mit ihm alle Bekannten austrückten, da stiegen in der Brust des Herrn Niederhuber leise Zweifel auf, ob das Stückchen Erde, Garten genannt, doch genügenden Ersatz für eine Sommerfrüchte biete. Hoch war der Garten entschieden, aber sonst ließ er manches vermiffen. Vor allem was man nicht so unter sich, mußte an den Fenstern des Hausherrn vorüber, jede Speise, die man unten aß, kritisieren lassen, die Kinder durften nicht einmal die Blumen abreiffen, der Kinderwagen durfte auch nicht darin fahren, und so meinte Herr Niederhuber eines Tages: „Wir gehen in eine billige Sommerfrüchte, da wird gepart, à la Defenbach gelebt; Ihr sollt sehen, ich treibe etwas Billiges auf.“

So war es auch. Herr N. hatte ein kleines Bauernhaus gemietet, ganz drinnen im Dnberg, es hieß Dillen bei Gillen bei Jlen, Station P. am R.-See. Eine etwas komplizierte Adresse, ebenso schwer anzufinden als hinzuzulangen, aber — find wir erst einmal dort — na, Ihr werdet ja sehen! Alle, es sind nur vier Betten dort und wir müssen uns einrichten fuchen, denn für jedes Bett, das sie mehr aufstellen müßten, verlangen die Kerls eine Unsumme. Ich denke so: mein Bett nehme ich mit,

Du hast eins draußen, der Toni kann eins bekommen; nur heißt's aber gut einrichten. Die Elfe kann bei uns im Zimmer auf dem Divan liegen, zum Toni muß der Marl ins Bett, die zwei Dünngelächten haben nebeneinander Platz; jetzt haben wir noch zwei Betten für die beiden Mädchen: eins kriegt die Köchin, die Amme das andere, fürs Bubi kommt der Wagen mit. „No, ist das nicht gut eingeteilt?“ Seine Frau — schweigt. Nicht möglich, werdet Ihr sagen; aber dem ist so — sie schweigt. Doch in ihrem Innern sieht's schwärzer aus, als am Himmel, und der steht nicht sommerfrüchtlings-einladend aus. Sie hat gelernt, daß Widerspruch ihren Mann nur reizt — der einzige Reiz, den er besitzt, stets gereizt zu sein — und so schweigt sie und zwar so auffallend, daß sie vollständig erreicht, was sie gewollt, denn er wird wütend. „Natürlich, Du sagst mir, doch ich weiß schon, was das sagen will! Du hältst meine, des Herrn Niederhuber gemachten Arrangements für unnötig, und nun extra wirts so gemacht. Und daß Du Dich nicht unterheißt, so unnötig viel Kleider und G'schichten mitzunehmen und ja nur die alten Sachen; aufs Land langt's und ist gut genug!“

Er beaufsichtigt alles, rennt im Schweiß seines Angesichts durch Zimmer und Küche, reißt hier eine unnötige Hofe, dort ein überflüssiges Mouverlet aus den gepackten Koffern, und nachdem er gehörig kratzelt, reißt er sich abends still lächelnd die Hände: „Na, hab' ich's nicht g'sagt, Euer ganzes Gepäc geht in zwei Reifekörbe.“

„Und Deine Sachen?“ fragt harmlos seine Ehehälfte.

„Meine Sachen? Zum Lachen, das wird ein kleines Koffel, das nehm' ich als Passagiergut mit. Das andere muß per Fracht!“

„Aber der Kinderwagen?“

„Der erst recht, Ihr werdet wohl bis am Abend ohne Wagen auskommen; die Sachen werden heute abgehändelt, morgen reisen wir, bis wir hinfommen, ist alles in schönster Ordnung.“

Es wird demnach vorausgeschickt: seine eiserne Bettstelle, ein Ballen mit den nötigen Bettstücken, zwei Körbe, drei zusammengeknürrte Sgautelstühle, ein Kinderwagen, eine Badewanne. Herr Niederhuber ist voller Arbeit; bis man die Frachtbriefe schreibt und einen Packträger holen läßt, was das für Arbeit macht! Der erste, der kommt, und auch der zweite werden retour geschickt, denn sie verlangen 2 Mark 50 Pfennig für die Fuhr — „eine Unverschämtheit.“ Der dritte, der kommt, tut's um 2 M. 30 Pf. und bekommt infolgedessen 20 Pf. Tringeld.

„Sieh's Kinder,“ lacht Herr Niederhuber, „nur wir g'fallen muß man sich lassen: jetzt geh' ich noch einmal ins Café.“

Er geht — und nach einer halben Stunde kommt keuchend der „ordentliche“ Packträger: der Frachtzettel ist nicht unterschrieben, um die Körbe müssen Stride, er muß rennen, sonst geht's heute nimmer mit, es kostet nochmals 1 M. 50 Pf.

„Aber eilen Sie!“ steht Frau N., „sonst haben wir morgen unser Gepäc nicht,“ gibt ihm nochmals 20 Pf. extra und er eilt.

Der nächste Tag bricht an, grau, aber unfreundlich; um fünf Uhr steht alles schon auf, das Bubi und die Amme sind z'wider. Er hat nicht geschlafen, weil er seinen Wagen nicht g'habt hat und nicht g'hütscht hat werden können — sie nicht, weil er nicht g'schlafen dö's arme Gascherl!

„Machts weiter, sonst kemma ma auch noch z'pat, habt's be Schirm und die Handtasch' für die Amm, den Korb für die Köchin, die Taschen für die Kinder, den G'torb?“ Ja, und was bringt denn der Herr Niederhuber? Statt eines kleinen zwei große Handkoffer, denn er braucht außer seinem Loden-Anzug nebst Wadelstrimpf noch vier Anzüge, denn er ist ein schöner Mann — gewesen, und ein schöner Mann braucht ein schönes G'wand. „So, haben wir's, also los!“ „Am Gotteswillen, die Gutschachtel ist noch droben.“

„Die Gutschachtel!“ schraubt er wütend, „zu was braucht denn die Schachtel an Gut?“

„Ach geh', da ist ja was ganz anderes drin.“

„Ja, was denn?“

Die Kinder lachen und kichern, und Herr Niederhuber reißt wütend am Bande, um zu erfahren, was da wohl drin sein mag. Außen steht drauf: „Vor Dried und Nässe zu bewahren.“ Beim Deffnen ergibt sich ein für den kleinen Marl höchst notwendiges Gasferl, und unter dem Gefächter der Mistfahrenden wird die ominöse „Gutschachtel“ wieder bis auf weiteres geschlossen.

„Marl! um Gotteswillen, der Bub fällt hinaus. Marl!“ „No schrei' nur nüt so, es wird schon der ganze Wagen auf uns aufmerksam — ob's D' hergeht!“

Er reißt den Buben an sich, setzt ihn etwas unfaßt neben sich, und nun wird geheult. Die kleine Elfe kriegt Hunger, der G'torb wird geöffnet, und so geht's langsam, auf jeder Station anhaltend, drei Stunden lang fort.

Endlich heißt's: „P, alles aussteigen!“ und unsere Sommerfrüchler atmen hoch auf.

Nachdem zuerst ein Koffel liegen geblieben, dann der Marl gesucht werden mußte, steigt die ganze Gesellschaft auf den für sie bereit stehenden Landauer, vulgo Leiternwagen, und fort geht's in die Berge hinein, während ein feiner Regen gemächlich niederrieselt.

„Sind die Sachen gut angekommen?“ fragt Herr Niederhuber seinen Hausherrn, der, die Pfeife im Mund, stillschweigend kutschiert.

„Gana Sach'n? Was für Sach'n? I woas von mir.“

„Siehst Du,“ sagt seine Frau, „nun sind gewis die Sachen nicht da, und was fangen wir an — das Bubi keinen Wagen, Du kein Bett!“

„Sei ruhig und red' nicht in einem fort!“ (das arme Weib hatte überhaupt vor lauter Müdigkeit und Aufregung noch nichts gesprochen), „es wird schon alles recht werden.“

Nach weiteren zwei Stunden kamen sie an, hungrig, durstig, müde.

„Jetzt wollen wir gleich ins Wirtshaus zum Essen gehen,“ meinte Frau Niederhuber.

„Natürlich, das Essen, das ist bei Euch die Hauptsach'! Ja, wenn Du was willst, da foch' was, hier gibts kein Wirtshaus, das ist eine halbe Stunde weg.“

„Ja und die Amme und's Bier?“

„Gibts ebenjalls nicht, sie soll nur Milch trinken!“

Das Gesicht von der Amme — ich sage Dir, lieber Leser, eine Studie für einen Seseffionisten.

Still und geräuschlos hatte Frau N. indessen Schinken ausgepackt, Pfannkuchen backen lassen, die Bäuerin hatte mit dem Mülligen ausgeholfen, und nun gings an ein Dreihäuten. Herr Niederhuber mußte nochmals einspannen lassen, denn er hatte kein Bett; das Bubi schrie, weil es nicht g'huscht, aus Leibesträften, und so ermarktete man in größter Aufregung seine Juridkunft — und er kam „gottlob“ mit allem Gepäc.

Kostenpunkt? Er gab auf alle dahinzuliehenden Fragen seiner Gattin keine Auskunft, allein sie fand „zufällig“ seine Aufstellung und die Frachtzettel. Die Bettlade allein 8 M., das andere Gepäc girta 20 M., die doppelte Leiternwagenfahrt 8 M., Trintgelber, Kleinigkeiten 4 M., also 40 M. extra. Das Bett war unnötig, denn die Wirtin stellte, ohne mehr zu verlangen, gleich noch eins auf, so daß die Kinder ein angenehmes Lager hatten.

Hier konnte man von dem dortigen keines trinken, die Amme drohte zu streiken, und so ließ Herr Niederhuber, der mittlerweile schon sehr kleinlaut geworden war, 200 Flaschen Hofbräuhausbier kommen, alles aus Gsparnis. Jeder Gang, den die Tochter der Bäuerin zu bejorgen hatte (und da man in Dillen heraus nichts bekam, mußte sie täglich mindestens einmal nach Gllen), kostete 30 Pf. extra; die Gsparnis!

Kurz und gut, für heute nur so viel: Herr N. hat im Stillen einen fürchterlichen Eid geschworen, nie mehr aus Gsparnis nach Dillen bei Gllen bei Jlen, Station P. am R.-See usw. zu reisen.

(Schluß folgt.)

Der Hoffnung Trug.

Die Hoffnung sprach: Wenn der Flieder blüht,
 Und die Pfingstrose über den Bergen glüht,
 Wenn Philomele ihr Liebestied singt
 Und auch die verpödete Knospe springt,
 Dann will ich Dir bringen, was einst ich versprochen
 Und aufreichten, was die Entfugung gebrochen,
 Du sollst Dich freuen, sollst frohlich sein
 Und leben in meinem Sonnenschein.
 So sprach die Hoffnung.

Der Flieder blühte, die Nachtigall sang,
 In der Sonne die letzte Knospe sprang
 Ich glaubte der Hoffnung.

Der Flieder verblühte, die Nachtigall schwieg,
 Die Sonne höher und höher stieg,
 Die Saaten moagten in ihrem Schein,
 Ich stand noch immer allein, allein
 Und glaubte der Hoffnung.

Der Sommer kam, die Sense klornte
 Durch Feld und Wald der Jäger irrte,
 Das letzte leuchtende Röslein am Rain
 Verblühte . . . ich stand noch immer allein
 Und glaubte der Hoffnung.

Die Trauben reiften, der Herbst kam gegangen.
 Gestülkt ward manch' Sehnen und manch' Verlangen.
 Die Vögel zogen in Scharen fort,
 Und das Auge erschaute hier und dort
 Die Spur des Vergehens. — Und eigen, ganz eigen
 Ward mir bei dem redenden, herbilichem Schweigen.
 Da wankte die Hoffnung.

Gestülkt in grauen, verzehrenden Staub
 trieb kalter Wind das verwelkte Laub
 Ueber die Ebene. — Der Herbst verging
 Und der Winter mit ehernem Armen umfing
 Die stille Natur. Und als sie trafen
 Die kalten Blide — ging sie schlafen.
 Ihr Leben erstarbte in eisigen Schauern
 Und über das Antlitz zog göttliches Trauern.

Da ward mir noch eig'ner noch weher zu Sinn,
 Ich schaute rüchwärts zur Hoffnung hin
 Mit einem Herzen so schwer, so schwer —
 Doch sah ich die Göttergestalt nicht mehr
 Da verlor ich die Hoffnung.

D. Fechner.

jetzt nun die drahtlose Telegraphie in Tätigkeit und erlangte schnell Verbindung mit der „Lorraine“; sie steuerte in einer Entfernung von fast 23 englischen Meilen. Das Phänomen wird als von seltener Vollkommenheit geschildert; man konnte deutlich alle Einzelheiten unterscheiden und sah die Passagiere auf Deck lustwandeln. Die See war ruhig und die Sonne verhellte; man beobachtete die Spiegelung eine halbe Stunde lang. Dann verjähmte sie allmählich.

Die Hand in der Tasche. Einen kostbaren Wip von Mart Twain, der jetzt in London lebhaft geschätzt wird, erzählt der „Cri de Paris“. Der Humorist weilte in New York als Gast im Kreise amerikanischer Großindustrieller. Fast alle Trümmern waren zugegen. Mart Twain war trefflich in Stimmung, und die ganze Gesellschaft schüttelte sich vor Lachen über die lustigen Einfälle des großen Witzboldes. Ein Petroleumfäßer sah dem Dichter gegenüber und lachte Tränen. Er erhebt sich dann einen Augenblick, um sein Taschentuch hervorzuholen, und meint dabei: „Es ist doch komisch, den nächsten Menschen so ernst reden zu hören.“ „Oho,“ entgegnete Mart Twain, „es gibt noch etwas viel Komischeres.“ „Nun, was denn?“ „Wenn man sieht, wie ein Petroleumfäßer seine Hand in die eigene Tasche steckt!“

Humoristisches von der Friedenskonferenz. „Glauben Sie, Excellenz, daß die zweite Konferenz interessanter verlaufen wird als die erste?“ fragte eine Dame einen ihr bestimmten Delegierten. „Ganz gewiß,“ erwiderte er, „indem auch in Schweden die gemäßigten Räder eingeführt sind.“ — „Wie weit ist doch der Poel von Holland von hier, an dem damals die „Berlin“ scheiterte?“ fragte der deutsche Delegierte seinen russischen Nachbarn. „Zu weit, um ohne weiteres als übliches Vorzeichen zu gelten,“ erwiderte der geniale Vertreter des Friedenszaren. „Zwei Vertreter zwar nicht verhandelt, aber dafür befreundeter Mächte haben mit Ausnahme dem Spiel der Kleinen am Schwedinger Strande zu, wie sie buddelten und aus Sand Burgen bauten.“ „Sollten wir auch eine Grube graben?“ fragte scherzend der eine. „Wem?“ erwiderte lakonisch der andere.

Reiferes.

Kindliche Auffassung. „Nun,“ fragt die Tante das kleine Mädchen, welches man zum ersten Male in ein Konzert mitgenommen hatte, was es denn? — „Na,“ meint die kleine, „eine Dame spielte, weil sie ihre Aermel vergerissen hatte, und ein Herr spielte Klavier dazu!“
 („Lust. Welt.“)

Der Kenonmiff. Studiosius: „Morgen abend um diese Zeit weiß ich schon, ob ich durchgefallen bin!“ — Kellerer: „Nennemieren Sie doch nicht vor, Herr Doktor — Sie wissen's jetzt schon!“
 („Fleg. Bl.“)

Berschnäpft. Hauswirtin zu dem Wohnung suchenden Studenten: „Die Miete muß selbstverständlich pünktlich bezahlt werden . . . nun, das wissen Sie ja!“ — Studiosius: „Natürlich . . . sonst hätte ich ja in meiner alten Wohnung bleiben können!“
 („Lust. Welt.“)

Ein guter Rat. Doktor zum Patienten: „Was fehlt Ihnen?“ — Patient: „Ich weiß es wirklich selber nicht.“ — Doktor: „Was für ein Leben führen Sie?“ — Patient: „Ich arbeite wie ein Ochse, ich esse wie ein Wolf, müde bin ich wie ein Hund und schlafen tu ich wie ein Bär.“ — Doktor: „Dann würde ich Ihnen raten, sich an einen Tierarzt zu wenden.“
 st.

Gegenleistung. Bettler zur Hausfrau, die ihm ein reichliches Mittagsmahl gegeben: „So, g'raut hat Sie's, daß mir's Essen so gut geschmeckt hat! . . . Jetzt mach'n Sie aber auch mir a Freud' und schenken Sie mir was auf an Schnaps!“
 („Lust. Welt.“)

Ein Gemütsmensch. Sie: „Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß mein Vater sein ganzes Geld an der Börse verloren hat.“ — Er: „Ach, grüßen Sie sich deshalb nicht! Ich trüge schon noch ein andres reiches Mädchen!“
 („Lach. Zabr.“)

Räffel-Ecke.

Reimräffel.

Diga, Maft, Glogau, Herz, Werber, Meile, Lanch, Kerb, Koran, Leander, Kampf, Breide, Richter, Rotal, Motto, Abel, Reule, Hauff, Gispel, Kerler, Etene, Luft, Pele. Zu den vorstehenden Wörtern ist je ein Reimwort zu finden, deren Anfangsbuchstaben den Namen eines Dichters der mittelhochdeutschen Literatur ergeben.

Rechengebiet.

9	10	11	12
13	14	15	16
17	18	19	20
21	22	23	24

Die Zahlen sind so zu ordnen, daß die Summe jeder waagerechten, jeder senkrechten und jeder Diagonal-Reihe 66 ist.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Dreifüßige Scharade.

Emma, Maus — Emmaus.

Verstärktaffel: Eile mit Weile.

Geschäftliches.

Nosentalypto nennt sich ein neues, äußerst angenehmes, schmeckendes, erfrischend wirkendes Zahnerhaltungsmittel und Verbesserungsmittel. Dasselbe, aus dem Extrakte des Eucalyptus globulus bereitet, beseitigt den Weinstein, macht den Zahnschmelz blendend weiß und entfernt vermöge seiner antiseptischen Wirkungen jeden üblen Mundgeruch und alle die Zähne verderbenden Krankheitserreger. Nosentalypto ist für 60 Pf. nur in Berlin von Franz Schwarzloje, Leipzigerstraße 56 (Kolonnaden), zu beziehen.

Die seit einiger Zeit in diesem Blatte erscheinende Anzeige der Dr. Rauch'schen Apotheke in Göttingen (Wirtsbg.), welche den echten Schweizer Kropfpulver nennt Kropfpulver anpreist, dürfte in den hierfür in Betracht kommenden Kreisen bereits lebhaftes Interesse erregt haben. Der echte Schweizer Kropfpulver ist in Verbindung mit dem Schweizer Kropfpulver ein altbewährtes, seit Jahrzehnten mit dem besten Erfolg angewandtes, unschätzliches Mittel gegen Kropf, Blähgase, Saitgase, Gelenkentzündungen und Drüsenanschwellungen. Der Gebrauch obiger Kropfmittel hat schon vielen geholfen, wie aus den zahlreichen Anerkennungen und Dankschreiben, welche der Dr. Rauch'schen Apotheke freiwillig zugegangen sind, zu ersehen ist. Die Kur ist sehr einfach, stört niemand in seinem Berufe und nimmt auch nur verhältnismäßig kurze Zeit in Anspruch. Doch kommt, daß die Kosten sehr gering sind. Der Preis des Mittels beträgt nur 3 Mark und erfolgt dafür Francozusendung gegen Nachnahme. Jeder Sendung liegt ein Prospekt bei, welcher Gebrauchsanweisung, allgemeine Verhaltensmaßregeln und Anerkennungs schreiben enthält. Allen mit obigen Leiden Bekaffeten dürfte mit dem Angebot der Dr. Rauch'schen Apotheke sicherlich sehr gebiet sein und liegt es im Interesse jedes Einzelnen, sich das erwähnte Mittel recht schnell kommen zu lassen.

Alle

Anfragen betreffs Insertion
bitten wir an den Verlag Max
P a s c h, Berlin SW. 68, Ritter-
straße 50, richten zu wollen.

Vermischtes.

Eine Kata Morgana auf dem Atlantischen Ozean. Aus New York wird gemeldet: Von einer selten klaren Luftspiegelung erzählten Passagiere des amerikanischen Dampfers „Philadelphia“, der am Sonnabend in New York einlief, am Tage vorher gewahrten sie am Himmel die Spiegelung eines großen Ozeandampfers, der sich in voller Fahrt befand. Das Bild war so außerordentlich klar, daß man sogar das Schiff feststellen konnte, es war der französische Schnelldampfer „La Bouraine“. Am Horizont dagegen war selbst mit den Ferngläsern keine Spur des Schiffes zu entdecken. Man

Sommersprossen

entfernt nur Crème Any in wenigen Tagen. Nachdem Sie alles Mögliche erfolglos angewandt, machen Sie einen letzten Versuch mit Crème Any; es wird Sie nicht nur Franko 2/70, Nachn. 2/95. Verlangen Sie unsere vielen Dankschreib.

Goldene Medaillen Berlin, London, Patentamt gesch. Echtheit durch Apotheke z. Ebermann Mann, Strassburg 189. Els.

Garantie für Güte. Preisliste frei.

Wilhelm Herwig in Markneukirchen i.S.
Welches Instrument gekauft werden soll, bitte angeben.

Buchführung

Lehrbuch der Buchführung
von Dr. Haeffel GÖPLITZ

Kufeke's Kinder-mehl

hervorragend bewährt bei
Darmkatarrh, Diarrhoe,
Brechdurchfall etc.

Von Tausenden von Ärzten des In- und Auslandes empfohlen.

Echt silberne

Herren- und Damen-Uhren, prima prima Werk, gestempelt, genau abgezogen, 6 Rubis, 2 echte hochfein verzierte Goldränder, vergold. Zeiger, Mk. 10.25.
Dieselbe Uhr, 2 neue silberne Doekel, 10 Rubis, allerfeinstes Werk, in hocheleganter Ausführung, Mk. 14.25.
Versilberte Uhren mit echten Goldrand, von Mk. 5.75 an.
Wecker-Uhren, genau weckend. „ „ 1.50 „
Echt goldene prachtvolle Damenuhren „ „ 18. „

Für jede Uhr 3 Jahre schriftliche Garantie. Umtausch gestattet od. Geld zurück.
 Pracht-Katalog über Herren- und Damenuhren, Wand-, Stand- und Weckeruhren, aller Art, hochmoderne Ketten, Ringe, Broschen, gratis und frei.
Deutsche Uhren-Industrie, Berlin 426 u. Friedrichstr. 16.

Briefliche Ausbildung zum

Oberbuchhalter

Korrespondenten, Kontoristen,
Schreiner und

Schönschreiber

Prospekt und Probe für
einen dieser drei Kurse

Gratis.

F. Simon, Berlin W. 62. No. 24,
gerichtl. vereid. Bücher-Revisor.

Graue Haare

erhalten ihre ursprüngliche Farbe von Blond, Braun, oder Schwarz sofort dauernd waschecht wieder d. mein unschädliches u. untrügliches Mittel „Kino“ (ges. gesch., Cart. 4 M. (1 Jahr ausreichend), **Nur in Berlin** b. Franz Schwarzloje, Leipzigerstr. 56, neben Kolonnaden.

Streich-, Blas-, Schlag-Instrumente,
Saiten u. Zubehör, Zug- u. Mund-
harmonikas, Spielwerke, aus erster
Hand bei:
L. P. Schuster, Markneukirchen Nr. 9

Anzeigen haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung.

